

dot
books

JAN
FABER

KALTE

THRILLER

MACHT



nahm ihr Handy aus der Tasche und warf einen Blick darauf, dann steckte sie es wieder weg. »Natürlich gibt es auch keine Garantie, dass man sich auf die neuen verlassen kann ...«

»Ich versichere Ihnen, dass ich jederzeit und unter allen Umständen loyal sein werde!«, warf Natascha ein, die das ungute Gefühl hatte, einem Test unterzogen zu werden. Sie meinte es ehrlich. Doch sie erntete bei der Kanzlerin nur leicht hochgezogene Augenbrauen. »In der Politik gibt es keine Loyalität.« Ein Hausdiener trat ins Freie und kam mit flinken Schritten auf sie zu. »Entschuldigen Sie, Frau Bundeskanzlerin, der Fraktionsvorsitzende möchte Sie gerne wegen der aktuellen Fragestunde sprechen.«

»Sagen Sie ihm, ich rufe in zwanzig Minuten zurück, und geben Sie im Sekretariat Bescheid.« Der Hausdiener nickte und eilte davon, während die Kanzlerin sich wieder Natascha zuwandte: »Deshalb brauche ich Ihren Mann.«

»Meinen Mann?« Natascha war verwirrt. Die Kanzlerin kannte ihn nicht einmal. Nun war sie wirklich überrascht – und neugierig. »Es geht um die besonderen Aufgaben, für die ich Sie vorgesehen habe«, sagte die Kanzlerin. Natascha sah sie abwartend an. »Wie Sie wissen, gilt das Amt des Parlamentarischen Staatssekretärs als eines ohne Bedeutung, vor allem ohne Aufgaben und Macht.« Sie machte eine kurze Pause, als müsse sie selbst ihren Worten nachlauschen. Dann nickte sie kaum merklich und atmete durch. »Ich habe Ihnen eine Aufgabe zugewiesen, die ich eigentlich an einen beamteten Staatssekretär hätte delegieren müssen. Diese Herren sind auf Strukturen geeicht. Sie beherrschen das Handwerk. Sie sind bürokratisch perfekt. Vor allem: Sie kennen das Kanzleramt wie ihre Westentasche. Doch da liegt genau das Problem.«

Natascha hob reflexhaft die Hand und ärgerte sich, sah sie doch wie eine Schülerin beim Abfragen aus. »Aber genau das scheint mir das größte Problem für einen Einsteiger wie mich: Ich werde einige Zeit brauchen, bis ich die Strukturen des Hauses so gut kenne, dass ich Vorschläge zur Effizienz machen kann, die die langjährigen Mitarbeiter nicht sofort in der Luft zerreißen.«

Ein dünnes Lächeln umspielte die Mundwinkel der Kanzlerin. »Es schadet nicht, wenn man Sie unterschätzt, meine Liebe. Machen Sie sich keine Sorgen wegen der Strukturvorschläge. Da wird einiges nützlich sein, anderes nicht. Mir geht es in Wirklichkeit um etwas anderes.« Das Lächeln war verschwunden. Plötzlich wirkte die mächtigste Frau der westlichen Welt müde, erschöpft. Sie senkte den Blick und die Stimme. »Was mir fehlt, ist eine Vertraute.«

»Bitte?« Mit allem hätte Natascha gerechnet, aber nicht mit einem solchen Bekenntnis.

»Das Kanzleramt ist ein Haifischbecken. Seit Jahren versuche ich, die heimlichen Machtstrukturen zu durchleuchten. Es gibt hier Netzwerke und Querverbindungen, die ihre ganz eigenen Interessen verfolgen. Die meisten Mitarbeiter agieren nach der Devise: Mir ist egal, wer unter mir regiert. Das Problem ist: Je größer das Eigenleben des Amts, umso gefährlicher ist das Regieren.« Die Kanzlerin sah ihre junge Mitarbeiterin von unten herauf an. Es war dieser Hundeblick, von dem man nicht sagen konnte, ob er nur die Wirkung prüfen wollte oder ob er für die ganz große Last stand, unter der die Kanzlerin litt.

»Heißt das, Sie gehen von einer Verschwörung aus?«

»Von einer Verschwörung? Gott, nein, das ist ja hier nicht Hollywood.« Die Stimmung

der Kanzlerin schlug um, mit einem Mal bekam ihr Blick etwas Angriffslustiges. »Mit einer Verschwörung könnte ich leicht selbst fertigwerden. Nein. Mir geht es um die heimlichen Machtstrukturen im Amt. Wenn das hier ein Netz ist, will ich die Spinne sein.«

»Und Sie glauben, dass ich diese Strukturen durchleuchten kann?«, fragte Natascha ungläubig. Entweder hielt die Kanzlerin sie für naiv, oder sie war es selbst. Wenn diese Meisterin der Macht es nicht vermochte, das Gewirr an Einflüssen und Abhängigkeiten zu erhellen, wie sollte sie es schaffen?

»Natürlich können Sie es. Sie sind klug, haben einen unbestechlichen Blick – und Sie sind unauffällig. Ich weiß, was Sie denken. Sie denken, ich wüsste sowieso alles. Alle Codes, alle geheimen Dossiers, alle diplomatischen Tretminen. Das stimmt sogar. Ich bin ja nicht erst in der Politik, seit ich Kanzlerin bin. Und ich war immer ganz gut im Durchschauen von Seilschaften und Hinterzimmervereinen. Vielleicht weiß ich auch zu viel.« Sie drehte sich um und gab einem der Security-Leute ein Zeichen, zu ihr zu kommen. »Sagen Sie bitte in meinem Bundestagsbüro Bescheid, dass wir um elf Uhr die Fraktionsführer erwarten. Alle Fraktionen. Danke.« Der Mann, der mindestens anderthalb Köpfe größer war als die Kanzlerin, nickte, hob seine Hand an den Mund und gab, noch während er sich abwandte, durch: »Bin kurz vom Posten. Auftrag von der Kanzlerin. Bitte Ersatz.« Und er war kaum um die Ecke, als schon ein anderer, zweiter Mann neben dem verbliebenen auftauchte. »Sehen Sie«, fuhr die Kanzlerin fort, »es gibt zwei Probleme. Zum einen weiß ich unendlich viel, aber es ist angesichts der Fülle von Details kaum noch möglich, die Zusammenhänge zu überblicken. Zum anderen kann ich selbst nicht fragen, wer mit wem vertraut ist oder wer wen ausbooten will. Als Kanzlerin bin ich hier der einsamste Mensch. Niemand weiß so viel, und niemand erfährt so wenig wie ich.«

»Aber das wird mir nicht anders gehen, Frau Bundeskanzlerin«, erklärte Natascha und versuchte, während sie sprach, einen klaren Gedanken zu fassen. »Wer wird mir schon etwas erzählen? Mich kennt kaum einer im Amt. Es wird lange dauern, bis ich allein zu den wichtigsten Mitarbeitern ein Vertrauensverhältnis aufgebaut habe ...«

Die Kanzlerin winkte ab. »Das brauchen Sie doch gar nicht«, sagte sie in einem Ton, als müsste sie einer Drittklässlerin zum achten Mal erklären, was der Unterschied zwischen Multiplizieren und Dividieren ist. »Keiner wird Ihnen etwas erzählen wegen des besonderen Vertrauensverhältnisses, das Sie miteinander unterhalten.« Sie beugte sich zu Natascha und sah ihr direkt in die Augen. »Alles, was man Ihnen erzählen wird, wird aus Eigennutz an Sie herangetragen werden. Wenn erst einmal bekannt ist, dass Sie sich gerne informieren, wird man Ihnen viel erzählen. Jeder wird das wissen und an Sie weitergeben, was ihm nützt und was seinem jeweiligen Gegner schadet. Ihre Aufgabe wird sein, aus dem Destruktiven dieser Informationen ein positives Bild zu zeichnen. Ich habe Sie auf diese Position geholt, weil ich eine Agentin in diesem Haus brauche. Und eine Kartografin.«

»Eine Kartografin?«

»Der Macht. Stellen Sie sich vor, Sie kennen jede Strömung, jede Klippe, jede Landzunge, jede Sandbank – aber Sie haben keine Ahnung, wo alle diese Orte auf der Seekarte liegen. Ich kenne das meiste. Aber ich kann die Zusammenhänge nicht mehr herstellen. Es ist zu viel. Was ich von Ihnen will, ist, dass Sie mir eine Karte der Macht zeichnen. Nein, viele Karten. Legen Sie Archive an, werten Sie Quellen aus, zeichnen Sie

mir die unterschiedlichsten Karten. Ich meine das absolut wörtlich. Ich will Karten, Bilder, auf denen ich Zusammenhänge sehen kann. In jedem Bereich. Wirtschaft. Militär. Justiz. Stiftungen. Männerbünde. Frauencliquen. Wer mit wem. Warum. Wann. Wie oft. Zeichnen Sie mir Verbindungen. Wo verlaufen die unsichtbaren Strömungen? Wer beschäftigt welche U-Boote?«

Natascha schüttelte den Kopf. »Wie soll das gehen? Solange ich die Lüge nicht von der Wahrheit unterscheiden kann und jede Verleumdung und jedes Gerücht für bare Münze nehmen muss, laufe ich Gefahr, in jede Falle zu gehen – und Ihnen Falschinformationen zu liefern. Ich brauche Vertraute, mit denen ich zumindest einen Gegencheck machen kann.«

»Da haben Sie recht«, sagte die Kanzlerin und stand auf. »Und da kommt Ihr Mann ins Spiel.«

Natascha Eusterbeck ahnte nicht, dass sie selbst der Spinne ins Netz gegangen war.

Als sie das Gebäude wieder betraten, wartete bereits Gerhard Jäger auf sie, der Sicherheitschef des Kanzleramts, ein langer, hagerer Mann Ende vierzig, der ständig mit einem Knopf im Ohr herum lief, dessen Kabel im Kragen seines Jacketts verschwand. »Herr Jäger«, sagte die Kanzlerin, »ich bringe Ihnen hier unsere neue Kollegin. Seien Sie so nett und zeigen Sie ihr alles, statten Sie sie aus. Und vor allem stehen Sie ihr zur Verfügung. Sie hat unter anderem die Aufgabe, unser Amt noch effizienter zu machen und unsere Strukturen zu optimieren.« Dann wandte sie sich wieder Natascha zu: »So, ich muss mich jetzt wieder um andere Dinge kümmern. Meine Handynummer gibt Ihnen Herr Jäger. Schreiben Sie mir jederzeit eine SMS. Und ansonsten wissen Sie ja, wo Sie mich finden. Alles Weitere haben wir besprochen.« Sie lächelte freundlich und unverbindlich, drückte Natascha die Hand und ging dann die Treppe hoch, nicht ohne ihre Kurznachrichten zu checken.

»Willkommen im Club«, sagte Jäger und ließ eine Hand in sein Jackett fahren. »Wir machen jetzt die kleine Tour«, sagte er, offenbar nicht zu Natascha. »Wir sehen uns in zwanzig Minuten im Lageraum. Entschuldigung, jetzt bin ich für Sie da.« Er blickte Natascha an, und es war dieser prüfende Blick, der automatisch unter die Achseln, an die Ärmel, Körpermitte und Füße zielte, also dorthin, wo das Waffenpotenzial eines Menschen am höchsten war. »Können wir?«

»Gerne«, sagte Natascha und folgte ihm. Sie gingen in einen gesicherten Raum hinter dem Empfang und von dort einen Gang entlang, der Natascha vage an die Stasiunterlagenbehörde erinnerte. Die Kälte dieses Trakts war beinahe körperlich zu spüren. »Zu den Verhaltensregeln im Haus«, begann Jäger zu dozieren. »Das Kanzleramt ist in mehrere Bereiche eingeteilt, für die unterschiedliche Sicherheitsstufen gelten. Im ›Heiligtum‹ waren Sie ja vorhin schon. Der Kanzlertrakt und die umgebenden Räume, das Sicherheits-, das Lagezentrum und die Kommunikationszentrale sind Sicherheitsstufe drei. Alles andere ist Sicherheitsstufe zwei, nur die Außenbereiche gelten als Sicherheitsstufe

eins. Für die Eins reicht Ihr Ausweis ... ach so«, er griff in sein Jackett und holte eine Plastikkarte mit Magnetstreifen, Chip und Hologramm hervor. »Das ist Ihre. Sie wird freigeschaltet, sobald Sie sie zum ersten Mal benutzen. Das wird vermutlich der Fall sein, wenn Sie das Haus wieder verlassen.« Er sah sie an. »Es sei denn, Sie betreten heute noch einmal das Heiligtum.«

»Den Kanzlertrakt.«

»Zum Beispiel.«

»Und wie lange ist sie gültig?«

»Bis wir sie wieder sperren.«

Natascha stellte überrascht fest, dass auf der Karte kein Name stand, sondern nur eine Nummer. »Sind diese Karten nicht namentlich zugeordnet?«

»Sicher doch. Aber es reicht, wenn *wir* wissen, wem sie gehört. Dritte müssen das nicht wissen. Nicht nötig zu erwähnen, dass die Karte ausschließlich Ihnen persönlich Zugang gewährt. Wenn Sie Begleitung haben, braucht die Begleitung einen Sonderausweis. Das ist normalerweise ein Tagesausweis, den man an der Pforte bekommt – wenn man einen Termin im Kanzleramt hat.«

»Ich nehme an, es gibt keine Partnerkarte«, versuchte Natascha zu scherzen. Doch für solche harmlosen Späße hatte Jäger kein Gehör. »Gibt es nicht«, sagte er freundlich und trocken. »So, hier ist der Security-Raum. Wenn es ein Problem mit Ihrer Karte oder mit irgendwelchen Sicherheitsfragen im Haus gibt, dann ist dies Ihre erste Anlaufstelle.« Er öffnete die Tür zu einem fensterlosen Raum, in dem etwa ein halbes Dutzend Mitarbeiter vor Bildschirmen saßen. Eine Wand war zusätzlich mit Bildschirmen gepflastert, die offenbar die Perspektive der Überwachungskameras zeigten. Jäger fing Nataschas Blick auf und erklärte: »Die oberen Bildschirme zeigen alles, was wir im Außenbereich abdecken, die unteren, was im Haus aufgezeichnet wird. Dazu kommen Kameras, die in Spezialfällen aktiviert werden.« Er deutete auf eine kleinere Monitorwand an der Seite. »Die Kollegen hier arbeiten in drei Schichten. Wir haben in« – er blickte auf seine Uhr – »vierzehn Minuten Wechsel. Also, ich habe Ihnen vorbereitet, was Sie benötigen, um im Haus zurechtzukommen. Wenn Sie sonst noch etwas brauchen, geben Sie mir jederzeit Bescheid.« Er trat an einen verwaisten Tisch, offenbar seinen eigenen, und nahm eine Mappe zur Hand. »Den Hausausweis haben Sie schon bekommen. Hier sind Ihre Legitimationsdokumente, und zwar in zweifacher Ausfertigung, von der Sie mir bitte eine unterschreiben. Dann die Hausordnung, lachen Sie nicht, ich garantiere Ihnen, es gab noch keinen neuen Mitarbeiter, der nicht damit in Konflikt geraten wäre. Außer David Berg.«

»Der Streber«, hörte Natascha im Hintergrund jemanden murmeln.

»Alle Infos im Umgang mit den Codes im Haus stehen hier drauf. Auch Ihre PIN, die Sie im Bereich Sicherheitsstufe drei brauchen.« Er deutete auf die Karte, die Natascha immer noch in der Hand hielt. »Ohne PIN kommen Sie mit der nur in die Bereiche eins und zwei. Übrigens werden wir demnächst biometrische Chips anschaffen. Dann brauchen Sie den Code nur noch für Stufe drei – zusätzlich zu Ihrem Fingerabdruck.«

»Okay. Ich muss mir also keine Sorgen machen, von hier entführt zu werden.«

»Nette Idee«, sagte Jäger. »Wenn Sie es trotzdem schaffen, muss ich mir jedenfalls meinerseits keine Sorgen darum machen, von hier wegzukommen. Das wird dann ziemlich

schnell gehen. Aber zurück zu den Sicherheitsmaßnahmen. Darf ich mal Ihren privaten Haus- und Wohnungsschlüssel sehen?«

»Äh, ja.« Reflexartig griff Natascha nach ihrer Handtasche, die sie aber in ihrer Nervosität im Büro der Kanzlerin stehen gelassen hatte. »Tut mir leid, den habe ich nicht bei mir.«

»Ich vermute, Sie haben ein ganz normales Sicherheitsschloss?«

»Klar. Was man halt so hat.«

»Das werden wir ändern müssen. Ich schicke Ihnen in den nächsten Tagen jemanden vorbei, der Ihnen einen angemessenen Standard einbaut. Vermutlich werden wir die Tür auch auswechseln müssen.«

Natascha nickte, aber diese Einweisung in die Welt des Kanzleramts und seiner Mitarbeiter nahm eine Richtung, die ihr nicht gefiel. So wichtig war sie doch gar nicht. In der Öffentlichkeit war sie kaum bekannt. Als parlamentarische Staatssekretärin hielt man sie ohnehin für eine unwichtige Nebenfigur. »Sie arbeiten in allernächster Nähe zur Kanzlerin«, erklärte Jäger, der offenbar ein feines Gespür für die Gedanken seiner Gesprächspartner hatte. »Indem wir Sie schützen, schützen wir die Kanzlerin.«

»Verstehe. War's das?«

»Nein. Ich habe noch eine schlechte Nachricht.« Jäger reichte ihr noch eine weitere, wenn auch sehr viel dünnere Mappe. »Es geht um Ihren Dienstwagen. Als Staatssekretärin haben Sie Anspruch auf Wagen und Fahrer. Leider ist Ihr Wagen noch nicht fertig. Der Hersteller wird morgen ausliefern. Aber dann brauchen wir noch zwei Tage für Sicherheitschecks und einige Extras.«

»Bordraketen und Nebelwerfer?« Irgendwie provozierte Jägers beherrschte Art Natascha, ihm ein Lächeln zu entlocken. Doch vermutlich fehlten ihm dafür die Gesichtsmuskeln. Jedenfalls blieb er völlig ungerührt, sondern sagte nur: »Nicht ganz so speziell. Aber eine Notfallfunkverbindung, verschlüsselte Peilung und natürlich eine Codierung auf Ihre persönlichen Daten leisten wir uns schon.« Er deutete auf die Mappe. »Das sind die Informationen zum Umgang mit Wagen und Fahrer, Sie wissen schon: wann Sie den Wagen benutzen dürfen, wie Sie die Nutzung abrechnen müssen, wenn Sie privat fahren, welche Aufgaben der Fahrer hat, was zu tun ist, wenn ein Notfall eintritt, und so weiter.«

Natascha seufzte. Vermutlich war Humor in dem Job zu gefährlich. »Alles klar. Danke, Herr Jäger. Und wenn ich irgendwelche Fragen habe ...«

»Dann melden Sie sich einfach bei mir. Ich bin dafür da.«

»Danke.« Sie drehte sich um, um den Raum zu verlassen, war kurz verwirrt, weil es von innen scheinbar mehr Türen gab als von außen. Doch dann ging sie zielstrebig auf die Tür zu, durch die sie gekommen waren, um sie aufzuziehen. Vergeblich.

»Die Türen hier und im Lageraum sind auch von innen mit Code gesichert«, erklärte Jäger und ließ seine Karte über den Scanner gleiten. »Weshalb wir ihn gerne ›Falle‹ nennen.«

Natascha trat nach draußen und ging mit schnellen Schritten Richtung Pforte, die beiden Mappen unter dem Arm. »Ach, Frau Eusterbeck!«, rief Jäger hinter ihr her.

»Ja?«